

« Wie viele Menschen wohnen denn in uns? Einer oben, einer in der Mitte, einer im Keller? Vielleicht auch einer gefesselt irgendwo in einem verriegelten Kabinett? Ich misstraue der Psychologie und der Psychoanalyse. [...] Man kann den Dämon des Menschen wohl andeutungsweise beschreiben, aber sezieren kann man ihn nicht [...] Der Dämon bleibt: Schmerzen, Tod, Liebe, Hass. » <sup>1</sup>

#### Thema IV

Dämon. Man lasse dieses Wort einmal auf sich wirken. Die spontane Assoziation damit ist höchstwahrscheinlich keine positive. Dämonen, das sind finstere, bedrohliche Geisterwesen, die Besitz von jemandem ergreifen, ihn quälen, womöglich verführen und anschließend geradewegs in die Hölle schicken.

Für mich persönlich ist „Dämon“ einer der spannendsten Begriffe überhaupt, da er sofort – egal bei wem – die Fantasie anregt und nicht selten einen kalten Schauer über den Rücken jagt. Dabei ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes gar nicht so schaurig: Abgeleitet vom lateinischen „daemon“ bzw. dem griechischen „daímōn“ stand es zunächst für das schicksalhafte Wirken eines Gottes, der nicht beim Namen genannt werden sollte oder konnte. Das Christentum war es dann – wie so oft in der Sprachgeschichte –, das die Bedeutung im Laufe der Zeit erfolgreich auf etwas Negatives abwandelte, nämlich auf den Teufel, den Satan, Luzifer. Und so verstehen wir noch heute landläufig unter einem Dämon ein Gruselgeschöpf, irgendwo zwischen Geist und Monster, das Besitz von uns ergreift und nur selten wieder loslässt.

Was aber ist mit der menschlichen Seele? Vielschichtig, undurchschaubar und unsichtbar wie sie ist – könnte man da nicht auch von einem „Dämon“ sprechen? Der Maler George Grosz tat dies 1925, als er behauptete, man könne den Dämon des Menschen wohl andeutungsweise beschreiben, nicht aber sezieren. Damit wandte er sich gegen die Wissenschaft der Psychologie und der Psychoanalyse, welche ja Ende des 19. Jahrhunderts von Sigmund Freud begründet worden war und rasche Verbreitung fand. Grosz sprach ihr unverblümt Misstrauen aus und stellte sie gegenüber dem besagten Dämon als letztendlich machtlos dar. Diese Thematik werde ich aber an späterer Stelle separat vertiefen. Zunächst also zurück zu unserem verheißungsvollen Wörtchen.

Einen Geist, das heißt ein unfassbares Zwischenwesen, zu analysieren und gegebenenfalls zu therapieren – das wird wohl niemand abstreiten – dürfte so ziemlich unmöglich sein. Die Frage ist demnach, ob die menschliche Seele tatsächlich mit einem Dämon verglichen werden kann oder nicht. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“, heißt es schon in Goethes „Faust“. Zwar ist die Titelfigur dieser literarischen Tragödie de facto vom Teufel (Mephistopheles) besessen und demnach nicht als normal denkender Mensch einzustufen, aber wer von uns realen Geschöpfen kennt es nicht, jenes Gefühl, hin- und hergerissen zwischen diversen inneren Stimmen verzweifelt nach der richtigen Entscheidung zu suchen?

Mit sich selbst zu reden oder, bildreicher ausgedrückt, ganze Monologe auf der Bühne des imaginären Kopftheaters aufzuführen, das ist jedem von uns bekannt und hat grundsätzlich nichts mit krankhafter Schizophrenie zu tun. Es ist ja auch durchaus sinnvoll, dass wir mehrere „Persönlichkeiten“ mit uns herumtragen, denn manchmal stehen keine realen Ansprechpartner zur Verfügung, denen man sämtliche Probleme anvertrauen könnte. Die sprichwörtlichen Gegensätze „Engel und Teufel“, wie schon angesprochen wohnhaft in der Seele eines jeden, können uns zwar oft an den Rand des Wahnsinns treiben, aber sie sind auch überaus hilfreich, wenn es

darum geht, einen Mittelweg ausfindig zu machen, der oftmals die einzig vertretbare Lösung darstellt – zumindest, wenn man sich auf die aristotelische Ethik bzw. Freuds Modell vom „Über-Ich“, „Ich“ und „Es“ bezieht. Die Kunst ist es demzufolge, zwei Extreme auszubalancieren und die berühmte goldene Mitte zu treffen.

Wo ist denn aber nun die Grenze zum Schwachsinn? Wenn Fritz Müller offenkundig erklären würde, dass er aus mehreren Personen besteht und regelmäßig leidenschaftlich-laut mit ihnen diskutiert, dann würde ihn wohl jeder als geisteskrank abstempeln. Kann man in einem solchen Fall dann auch von einem „Dämon“ sprechen? Ist Fritz Müller mehr „besessen“ als wir alle, die wir mit uns selbst kommunizieren?

Es kommt letztendlich darauf an, wie sehr man seinen Dämon nach außen trägt, wie öffentlich man mit sich selber philosophiert und, um es mit Ernst Bloch zu sagen, ob man überhaupt noch dazu in der Lage ist, Erfahrungen und Hinweise vom Äußeren aufs Innere zu übertragen oder nur noch umgekehrt. Anders ausgedrückt: Introvertierte Einsiedler sind eher schwachsinngefährdet als kommunikative Leute, die nicht ausschließlich auf ihr Inneres hören, sondern auch durch Mitmenschen und Umwelteinflüsse stetig neue Erfahrungen sammeln und somit ununterbrochen ihren Horizont erweitern.

Davon mal abgesehen – Hand aufs Herz: Irgendeine „beknackte Macke“ hat doch jeder von uns. Die einen haben Angst vor engen Räumen und nennen es „Klaustrophobie“, die anderen fürchten sich vorm Einschlafen, vor zu viel oder zu wenig Aufmerksamkeit, wieder andere leiden unter wahnsinniger Höhenangst oder schämen sich fürchterlich vor ihren eigenen sexuellen Fantasien. So lächerlich es auch klingen mag, selbst die Angst vor Erdnussbutter, die am Gaumen kleben bleiben könnte, hat einen eigenen Namen: Arachibutyrophobie.

Was ich damit sagen möchte: Jeder einzelne Mensch hat seinen ganz individuellen, verfluchten Dämon (unter der Prämisse, dass wir uns mittlerweile auf die durchweg negative Bedeutung des Wörtchens geeinigt haben). So mancher hat auch zwei oder drei. Der eine wird regelmäßig von ihnen malträtiiert, der andere nur in bestimmten Situationen. Eines jedenfalls haben sie alle gemeinsam, unsere dämonischen Seelenbewohner: Freiwillig oder gar gerne trägt sie kein Mensch mit sich herum. Aber was soll's, sie sind nun mal da und wir müssen uns, so gut es eben geht, mit ihnen arrangieren, denn vollkommen sinnlos sind sie ja nicht. Alle Ängste und Befürchtungen haben irgendwo ihren begründbaren Ursprung und sollen uns, seit der Steinzeit, vor größeren Katastrophen bewahren.

Aber was, wenn Ängste wachsen und wachsen, unter Umständen irrsinnige Dimensionen annehmen? Wie sinnvoll ist dann – und das führt geradewegs zum bereits genannten, zweiten Thema dieses Essays – die Psychologie samt ihren mehr oder weniger professionellen Methoden? Was kann eine Wissenschaft – noch dazu eine relativ junge – dazu beitragen, den Dämon im Zaum zu halten bzw. den betreffenden Menschen zu heilen, wenn derselbige schon längst außer Rand und Band geraten ist?

George Grosz ist keineswegs der einzige, welcher Psychologie und Psychoanalyse in Frage stellt. Christian Morgenstern beispielsweise äußerte sich folgendermaßen in einem seiner Aphorismen: „Die Psychologie befasst sich mit den einzelnen Wellen des Bachs. Aber hat ein Bach je aus Wellen bestanden?“<sup>2</sup>

Diese rhetorische Frage soll jene Skepsis auf den Punkt bringen, ob sich die menschliche Seele überhaupt „analysieren“ lässt – oder, wie oben schon einmal ausgedrückt, inwiefern man einen Geist therapieren kann. Und noch mehr steckt in Morgensterns Zitat, nämlich der Vorwurf, dass die Psychologie im Eifer ihres Gefechts auch Dinge erschafft, die vorher eigentlich gar nicht vorhanden oder niemandem bewusst waren, und somit dem Patienten letztendlich mehr Schaden als Nutzen bringt. Entspricht dies der Wahrheit?

Auch ich habe mich schon häufig gefragt, ob Freunde – und damit meine ich wirkliche, ehrliche und einfühlsame Freunde – nicht generell wesentlich hilfreicher und beruhigender sind als speziell ausgebildete, völlig fremde „Seelenklempner“. Ein enger Vertrauter ist doch grundsätzlich mehr wert als ein „medicus psychologicus“. Mir ist natürlich auch das Argument bekannt, man müsse doch gelegentlich mit entfernteren Personen über akute Probleme sprechen können als

mit den nahestehendsten; allerdings muss es dann doch trotzdem kein gut bezahlter Psychologe sein, denn für solche Fälle wäre ja zum Beispiel auch eine ferne Tante oder ein beliebiger Arbeitskollege vorhanden.

Noch weiter gedacht bzw. hinterfragt: Sollte es nicht sogar verboten werden, dass mit der menschlichen Seele, dem eindeutig Kompliziertesten und Empfindlichsten auf der Welt überhaupt, Geschäfte gemacht werden? Wie viele Menschen sind überdies schon zugrunde gegangen, weil sie sich den *falschen* Psychologen ausgesucht hatten und/oder die Therapie einfach nicht anschlug, unter Umständen sogar ins andere Extrem *umschlug*.

Fakt ist zugegebenermaßen aber auch, dass Freunde – wenn auch unbeabsichtigt – genauso Schaden an einer verletzten Seele anrichten können wie ein „Seelenklempner“. Und darüber hinaus muss die spezielle Ausbildung zum Doktor doch auch für irgend etwas gut sein, oder?

Extrembeispiele wie traumatisierte Hinterbliebene eines Amoklaufs oder zurückgekehrte Afghanistan-Soldaten entkräften leider unsere so eifrig angesammelten Argumente *gegen* die Sinnhaftigkeit von Psychologie, denn selbst der einfühlsamste Freund ist nur schwerlich dazu in der Lage, sich in eine derartige Schock-Situation hineinzusetzen und dem Opfer, dem er selbst nahesteht, sogar noch dauerhaften Trost zu spenden. Psychologen – genauer gesagt sind es ja *Psychotherapeuten* – erleben dies dagegen tagtäglich, wenn auch nicht immer in solchem Ausmaß, und sind daher, zusätzlich zu ihrer mehrjährigen Ausbildung, fähig, Privates und Berufliches zu trennen – so merkwürdig sich das in diesem Zusammenhang auch erstmal anhören mag.

Psychologen haben also Berufserfahrung. Dies ist selbstverständlich keine Garantie für stets richtige Behandlungen, aber ein großer Vorteil gegenüber Amateuren aus dem Freundeskreis ist es wohl allemal. Überdies stellt sich wirklich die Frage, ob die globalisierte, multikulturelle und allseits vernetzte Gesellschaft des 21. Jahrhunderts überhaupt noch ohne den eigenen Psychologen-Berufsstand auskäme.

Damit dürfte nun ein relatives Gleichgewicht der „Pros“ und „Contras“ bezüglich Psychologie hergestellt sein. Trotzdem ist der Zeitpunkt für ein Fazit noch nicht gekommen. Denn dieses „Gleichgewicht“ bedarf nun noch einer weiteren Kommentierung bzw. Ausarbeitung – schließlich kann die Frage „gut oder schlecht“ nicht mit „beides“ beantwortet werden.

Auf dem Weg zu meinem Endresultat möchte ich den Renaissance-Philosophen Pico della Mirandola anführen, der einmal gesagt hat, dass der Mensch deswegen ein einzigartiges Lebewesen sei, weil er mit all seinen Fähigkeiten entwicklungstechnisch zwischen der Pflanze und dem Göttlichen steht. Metaphorisch gesprochen ist psychologischer Beistand – von wem auch immer – nun also genau dann notwendig, wenn jemand zur Pflanze zu verkommen droht, wenn die Seele in sich zusammenfällt und zu vegetieren beginnt.

An dieser Stelle knüpfe ich an: Meiner Meinung nach ist lediglich von Bedeutung, was für ein Ereignis die betreffende menschliche Seele zum Welken gebracht hat. Handelt es sich „nur“ um eine vorübergehende Krise oder eine Talfahrt, die jeder von uns einmal auf sich nehmen muss, so reichen gute Freunde vollkommen aus, um ihr wieder zum Blühen zu verhelfen. Eine andere Kategorie aber sind Schicksalsschläge, beispielsweise der plötzliche Verlust eines geliebten Menschen. Aber auch in diesem Fall bin ich der Ansicht, dass wirkliche Freunde genau hier ihren tatsächlichen Wert unter Beweis stellen können und *müssen*, indem sie über einen längeren Zeitraum für den Trauernden da sind und ihn nach allen Kräften dabei unterstützen, allmählich wieder auf die Beine zu kommen.

Nun wird sich jeder Leser mit Sicherheit und völlig zu Recht fragen, wann meiner Ansicht nach denn nun ein Psychologe zum Einsatz schreiten dürfe.

Die Grenzen zwischen harmloser Krise und großer Katastrophe sind de facto subjektiv und fließend, wenn aber unvorhersehbare Ereignisse mit ihrer Gewalt ungeahnte Abgründe in die Seele des Opfers gerissen haben, *dann* sind Psychologen gefragt. Sie sollen also vorrangig in Extremfällen mit Rat und Tat zur Seite stehen, denn hier können sie durch ihre Fachkompetenz und Erfahrung die wertvollste Hilfe leisten.

Nach dieser Hilfe wird aber heutzutage leider viel zu früh und viel zu häufig verlangt, denn offen gesprochen sehe ich es als eine Krankheit unserer Zeit an, Menschen – von frühester Kindheit an (!) – augenblicklich zum Psychologen zu schicken, weil sich keiner mehr die Mühe macht, sich aufrichtig um einen kranken Freund zu kümmern und ihm zu helfen, den Ursachen seines Leidens auf den Grund zu gehen. Im Zuge dessen geht es auch prinzipiell schneller, aus einer winzigen Mückenlarve einen furchteinflößenden Elefanten zu machen. Will sagen: Wenn ein zehnjähriger Junge Probleme mit seinen Finanzen hat und viel zu viel Geld ausgibt, sollten die Eltern sich mehr Zeit für ratsame Erziehung nehmen und ihrem Sohn erklären, wohin seine Verschwendung führen kann, anstatt den nächsten Psychologen aufzusuchen, der den „unheilbar kranken“ Filius so schnell wie möglich vom furchtbaren Moneten-Dämon befreien soll.

Natürlich kann ich niemandem vorschreiben, wann er zum Arzt gehen soll, aber die Dämonen unserer Zeit heißen womöglich „Faulheit“ – nämlich den Ursachen eines Problems mühevoll auf den Grund zu gehen – und „Aufbauschung“ – von Problemen, welche die Menschheit doch schon seit Anbeginn ihres Daseins mit sich herumträgt: Schmerzen, Tod, Liebe und Hass.

Abschließen möchte ich meinen Essay jedoch nicht mit einer scharfzüngigen Gesellschaftskritik, sondern mit mutmachenden Worten des großen Anthony Quinn: „Jeder Mann muss einen Dämon in sich haben, um in der Liebe und im Beruf erfolgreich zu sein.“<sup>3</sup>

### **Quellenangaben**

- 1) George Grosz: „Ein kleines Ja und ein großes Nein“, Dresden 1925. Abdruck in „Grosz: Der Spießer-Spiegel“, Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main und Wien, 2000.
- 2) „Deutsche Aphorismen aus drei Jahrhunderten“, Manesse Verlag, Zürich 1987.
- 3) Netzseite „[www.gutzitert.de](http://www.gutzitert.de)“, Zitate → Autoren → Anthony Quinn.